

**Trotz hoher Lebensqualität –  
nicht verbrauchte Energie  
ist die innovativste Energie**

Tagung: „Wege in die energieeffiziente  
StadtLandschaft Ruhr –  
Wie machen es die Anderen?“

**Bodo Hombach**

Bochum, 6. Juli 2011

Meine Damen und Herren,

1986 erregte Ulrich Beck mit seinem Buch „Die Risikogesellschaft“ Aufsehen. Er beobachtete, dass die Nutzung von Bodenschätzen und Naturkräften und die Produktion nicht – wie in früheren Epochen – nur ein technisches oder organisatorisches Problem war. Das musste man damals nur findig lösen. Immer häufiger wurde die fröhliche Welt des Erfindens überlagert durch Folgeprobleme. Dies gilt fürs Produzieren, Verkaufen und Konsumieren. Das wurde zu Anfang der Entwicklung nicht erkannt. Es machte sich später – zum Teil dramatisch – bemerkbar.

Die Moderne produzierte erkennbar neben Wohltaten auch Risiken. Nicht nur solche, wie sie zu jedem menschlichen Handeln gehören. Man konnte sie durch Nachbesserung kaum entschärfen, noch beseitigen. Es waren Risiken einer neuen Qualität: Sie entzogen sich der Beherrschung. Sie hatten globale Auswirkungen. Sie gefährdeten noch zukünftige Generationen. Sie ergaben sich nicht aus der quantitativen Größe des technischen Handelns, sondern aus der Komplexität. Sie wirken auf existenziell wichtige Systeme, sind aber selber selten alternativlos.

Absehbar führte das Prinzip beliebigen Wachstums über Phasen von Vorteilen und großen Gewinnen in solche des Niedergangs und von Verlusten. In einem geschlossenen System – wie unsere Erde – stößt ein grenzenloses und verbrauchendes Wachstum logischerweise an Grenzen.

Kommunikationsforscher wissen: Ob uns eine Aufgabe beflügelt oder niederdrückt, ob wir sie lösen können oder an ihr scheitern, entscheidet sich in unserem Kopf. Mit der Sache und den Umständen hat es relativ wenig zu tun. Nur wenn wir einen planvollen Willen entwickeln, wenn es uns machbar und wünschbar erscheint, wachsen uns Kräfte zu.

Wir springen über unseren Schatten. Wir lockern die Denkblockaden, und siehe da: Was wir eben für unmöglich hielten, liegt plötzlich greifbar nahe. Es zerfällt in gangbare Einzelschritte. Teillösungen tauchen auf, wachsen systemisch zusammen. Die Fakten unterwerfen sich der Fiktion. Eine neue Realität entsteht. Ich wüsste keine Großtat der Zivilisation in Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Kultur oder Politik, die nicht zunächst Wille und Vorstellung war. Erst kommen die Reißbretter und die Labors, am Ende vielleicht die Fließbänder.

In der menschlichen Zivilisation gibt es keine Grenzen, die nicht vorher in den Köpfen waren. Es verschwinden keine, die wir uns nicht vorher aus der Welt weggedacht haben. Wer ein Ziel nicht erkennen kann oder es aus bestimmten Interessen nicht erreichen will, findet immer auch Argumente. Wer es wünschbar vor sich sieht, findet Wege.

Aber Vorsicht!

Den Weg in eine gangbare Zukunft verstellt nicht nur der Mangel an Fantasie. Den gleichen Effekt hat auch ein ungebändigter Überfluss an Vorstellungskraft.

Mancher denkt und fantasiert so weit nach vorn, dass ihm die Gegenwart abhanden kommt.

Apokalyptiker verlieben sich in ihre Albträume und hoffen, nie daraus zu erwachen. Ideologen, die sich die Welt nur aus einem Punkte erklären, stehen für pragmatisches Handeln nicht zur Verfügung. Wer immer sofort am Ziel sein will, restlos und total, der verpasst etwas Wunderbares. Er verpasst den langen und kurvenreichen Weg. Ihm fehlen die Nebenwege und Sackgassen, die Hindernisse und ihre Beseitigung. Er verpasst die Brücken und Aussichten, das Picknick am Rande. Ihm fehlen die Begegnungen mit anderen und die vielen Entdeckungen, Einsichten, Genüsse, die er am Start nicht ahnen konnte. Er verpasst sein Leben.

Meine Damen und Herren, das alles klingt wie abgeklärte Lebensweisheit und ist doch etwas anderes. Es ist Lebenshunger. Es ist das deutliche Gefühl, in einer spannenden Zeit zu leben. Es ist die seltene Freude, an einem tiefgreifenden Perspektivwechsel teilzunehmen. Der wird unsere Zivilisation auf eine neue Grundlage stellen. Wer möchte da nicht konstruktiv mitwirken. Wir wollen die Zögernden beschleunigen und die Region, in der wir leben, einen guten Schritt voranbringen. Dabei geht es auch darum, Schwärmer mit den Tatsachen zu versöhnen, ohne ihren Schwung zu verderben.

Sie merken: Ich rede als Moderator des Initiativkreises Ruhr. 69 große Unternehmen der Region haben sich dort zusammengetan, um mit Abenteuerlust und Bodenhaftung, auch mit Leidensgeduld und Gewinnabsichten Projekte anzustoßen.

Unter „Gewinn“ versteht der Initiativkreis mehr als eine schwarze Zahl unter dem Strich. Er will den Leuten zwischen Unna und Duisburg, zwischen Ruhr und Emscher schlichtweg Gutes tun. Das soll kein Streusegen für ein kurzfristiges Wohlfühl sein, sondern belebender Impuls. Der Initiativkreis Ruhr fördert die Entwicklung von Strukturen, die nachhaltig wirken, eine Eigendynamik entwickeln und positive Mitnahmeeffekte haben.

Ein solches Projekt ist „InnovationCity“. Unter 16 hochbegabten Mitbewerbern wurde Bottrop ausgewählt. Hier, wo 2018 das letzte deutsche Steinkohlebergwerk schließen soll, will man bei der Energiewende ganz vorne sein. Neben Elektro-Auto und Wasserstoffbussen sollen ganze Wohnviertel energetisch saniert werden.

Was in Bottrop gelingt, kann überall gelingen. Wir suchen nicht nur den Superstar. Wer die Zeichen der Zeit erkennt, kommt täglich auf gute Ideen. Überall im Revier. Eine davon ist das „Netzwerk der 16“. Zu dem haben sich alle Bewerberstädte zusammengeschlossen, um sich im Fach „Energieeffizienz“ von niemandem mehr übertreffen zu lassen. Gemeinsamer Nenner aller Initiativen wird sein: weiche Lösungen, Dezentralisierung und energetische Artenvielfalt. Man sammelt Erfahrungen und optimiert Verfahren. Größtmögliche Nähe zum Bürger soll die Akzeptanz neuer Konzepte vergrößern. Die Lebensqualität soll nicht leiden. Im Gegenteil. Es tut gut, in einem sinnvoll gestalteten Alltag zu leben.

Neulich sendete die ARD eine Dokumentation über energetische Einsparkonzepte. In einer größeren Fabrik hatte der Chef die Idee, drei junge Mitarbeiter mit sensiblen Messgeräten auf Tour durch die Hallen, Lager und Büros zu schicken. Ihr Auftrag: Sie sollten einfach nur undichte Stellen in wärmeleitenden Rohrsystemen ausfindig machen.

Die kleine Task-Force-Gruppe bekam für jede Entdeckung eine Prämie. Sie fühlte sich als Schatzsucher und war begeistert unterwegs. Nach kurzer Zeit hatte sie Energieverluste im Wert von Tausenden Euro ermittelt. Wenn es gelänge, so wurde behauptet, sämtliche Leckagen an Wärmesystemen in Fabriken und Privathaushalten abzudichten, würde das 20 % unseres Energiebedarfs einsparen.

Das wäre eine tolle Investition. „Reichtum, sollte man bedenken, sind Dinge, die wir nicht verschenken.“ Wilhelm Busch scheint in einem visionären Moment an die aktuelle Energiewende gedacht zu haben. Er hat recht.

Es gibt eine sensationell ergiebige Energiequelle. Sie ist sauber, klimaneutral, kostenlos und ohne Leitungsnetze überall verfügbar. Es ist die nicht benötigte, nicht verbrauchte, nicht vergeudete Energie. Es ist bewusster Umgang mit vorhandenen Ressourcen. Es ist Bescheidenheit auf hohem Wohlstandsniveau. Es ist nicht mehr das panische und blockierte Denken in den Grenzen des Wachstums. Es ist das kreativ spielerische Denken in wachsenden, d. h. eines Tages sogar verdunstenden Grenzen.

Die Geschichte des Reviers kennt viele Initiativen. Die hatten weitreichende Folgen für das Gemeinwohl. Früher standen oft einzelne Persönlichkeiten am Anfang. Heute sind wirksame Initiativen nur denkbar durch das Zusammenlegen vieler Kräfte. Meist geht es um mehr als ein lokales Ereignis. Jedes Projekt hat lange vor seinen abzählbaren Ergebnissen einen besonderen Erfolg: Es bringt Leute zusammen. Aus Grenzen macht es Netzwerke. Aus Melancholikern nach dem Motto „Drum besser wär's, wenn nichts entstünde“ (Mephisto) macht es „Unternehmer“, die sagen: „Es ist unmöglich, also packen wir's an!“

Darin liegt die Zukunft der Region. Sie muss attraktiv sein für Investoren und qualifizierte Fachkräfte. Sie braucht Knotenpunkte kreativer und wissensbasierter Ökonomie. Es geht um Lebensqualität für Familien und erlebnisbetonte Freizeitangebote für die Jüngeren. Das geschieht durch eine mittelstandsfreundliche Infrastruktur, ein gesundes Gründerklima. Das heißt auch: ein gesundes Misstrauen gegen bürokratische Belastungen.

Die Schrumpfung der Städte erzeugt Probleme. Sie schafft aber auch Chancen für die humane Stadtentwicklung mit urbaner Identität. – Ein moderner Ballungsraum ist heute eben nicht „Ballung“, sondern „Raum“. Er bietet einen Rahmen und moderne Strukturen, die den Zugang zu Menschen, Wissen und Märkten erleichtern. „Energie“ ist dabei eine Schlüsselkategorie. Wer hier den Anschein erweckt, für immer auf alte, begrenzte und klimaschädliche Quellen setzen zu wollen, verzichtet auf seine Chance. Er ist nicht mehr anziehend. Ihm versiegt die wichtigste Energiequelle überhaupt, nämlich motivierte und gut gebildete Menschen, die genau in dieser Region leben.

Ich zitiere den RWE-Chef Dr. Jürgen Großmann aus dem neuen Buch „Phönix flieg!“: „Den Strukturwandel beschwören und gleichzeitig in einer Schlüsselkategorie an Qualität verlieren – das geht nicht zusammen. Dass wir uns nach dem fast flächendeckenden Niedergang der ruhrgebietstypischen Industriebranchen in einer besonders schwierigen Ausgangssituation befinden, muss man zugeben. Ein erster grober Fehler wäre es aber, die vorhandenen Gestaltungsspielräume nicht oder nur unzureichend zu nutzen.“

Wachstum hat Grenzen, aber Grenzen können wachsen. Wer sie nur niederreißen will, ist ihnen noch viel zu sehr verbunden. Wer sie dagegen verstehen lernt, ihren Ursprung erinnert und ihre Mechanismen kennt, entdeckt ungenutzte Möglichkeiten. Zum Beispiel, dass sie zumeist entbehrlich sind. Zum Beispiel auch, dass es verschiedene Formen von Wachstum gibt, nicht nur an Quantität, sondern auch an Qualität, nicht nur an Verbrauch, sondern auch an Intensität der Nutzung.

In Europa gab es uralte nationale Grenzen. Seit 900 Jahren behinderten sie Warenströme, erzeugten Zerrbilder vom Nachbarn und produzierten Kriege. Europa war eine Risikogesellschaft, und es bedurfte zweier Weltkriege, um zur Vernunft zu kommen. 1945 wurden die Grenzen nicht ein weiteres Mal verschoben. Sie verdunsteten mit der Zeit einfach unter dem Dach gegenseitiger Nützlichkeit einer neuen Organisation der Gemeinschaft und einer mitreißenden Idee.

Der Städtebau der Zukunft könnte im Ruhr-Revier Ähnliches erreichen. Er kultiviert die Nähe, aber nicht als spießigen Hinterhof, sondern als Kiez mit kleinen Tischen und Stühlen auf dem Bürgersteig, mit kurzen Wegen und vertrauten Geräuschen. Wir können das hier vor einem globalen, weltbürgerlichen Horizont.

Hier kann Strukturwandel nicht heißen: Weg mit der Industrie, sondern wir gehen den Weg mit der Industrie. Eine von oben diktierte Energiewende bleibt Theorie, denn sie scheitert an den Wachstumsgrenzen individueller Einsichtsfähigkeit. Wenn sie in den Köpfen zündet, kann sie die Welt verändern. Eines darf auf keinen Fall passieren: dass junge und gut ausgebildete Kräfte anderswo ihr Heil suchen, nachdem sie hier immer nur vor Wände laufen. Es ist schlimm, dass wir im Revier mehr junge Leute gut ausbilden als wir hier behalten.

Fragen der Lebensqualität spielen bei künftigen Standortentscheidungen von gut Qualifizierten eine wachsende Rolle. Sie beanspruchen für die Inszenierung ihres irdischen Lebens und das ihrer Familie ein kreatives Umfeld. Sie suchen ein breites Jobangebot, einen vielfältigen kulturellen „Spielplan“, soziale Interaktion mit hoher Toleranz, intakte Umwelt und sinnvolle Perspektiven für die Zukunft. Dies alles bündelt sich in dem Wunsch, Bewohner einer Region von unverwechselbarer „Einzigartigkeit“ zu sein. Man möchte im Urlaub auf die Frage: „Wo sind Sie zu Hause?“, selbstbewusst sagen: „In Bottrop. – Das liegt im Ruhrgebiet.“

Meine Damen und Herren, ich halte aber nicht viel von allgemeinen Resolutionen und Manifesten. Sie erzeugen meist nur einen flauen Aufwind. Was zählt, ist das gut Gemachte, nicht das gut Gemeinte. Das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ge-

währte der Welt keine Schonfrist. Terrorismus, Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Fukushima, Eurokrise. Wer es gern aufregend hat, kann zufrieden sein. Vieles geht zu Ende, vieles beginnt. Mancher empfindet es als Schock, denn – mit Verlaub – die Grenze im Kopf ist auch Heimat. Sie ist Tradition und „gute Stube“ mit Paradekissen, Sammeltasse und Spitzendeckchen.

Jeder Schock weckt auch – wenn er nicht lähmt – die Lebensgeister. Und er weckt Fragen, welche schon die Grenzen erweitern, wenn sie nur gestellt werden: Leben wir mit Systemen, welche die Unfehlbarkeit des Menschen voraussetzen, ihm also die menschlichste seiner Eigenschaften nicht mehr erlauben?

- Sind Atomausstieg und Energiewende nur die Reparatur akuter Engpässe und einer momentanen Verwirrung der Gemüter, oder sind sie die Variablen einer neuen Gleichung mit noch vielen Unbekannten?
- Leben wir mit falscher Kostenrechnung? Verschieben wir die Probleme in die Zukunft und verbrauchen zugleich deren Ressourcen und finanziellen Spielräume?
- Akzeptieren wir Finanzstrukturen, durch die privater Zuwachs und öffentliche Armut immer weiter auseinanderdriften?
- Welche Entscheidungswege sorgen für Transparenz und Teilhabe der Bürger, ohne sich in realitätsfernen Endlosschleifen zu verfangen?

Wenn die Grenzen tatsächlich in unserem Kopf verlaufen, verändert sich die Welt schon dadurch, dass wir dasselbe anders tun. Aufklärung und Entwicklung brauchen und erzeugen nicht den „neuen Menschen“. Sie laden ihn aber ein, das Alte auf neue Weise zu sehen und zu tun. Die neue Erzählung heißt „Energiewende“. Es wäre falsch, sie auf die Diskussion um Kernkraftwerke, Windräder und Leitungsnetze zu begrenzen. Es wäre auch falsch, sie „denen da oben“ zu überlassen.

Die Politik erweist sich als relativ machtlos. Sie denkt im Takt von Umfragen nach Legislaturperioden. Sie handelt zu oft im Spiegelgefecht mit dem Parteigegner. Natürlich weiß ich, dass sich Demokratie so halt anfühlt. Ich erschrecke aber doch, dass das zeitraubende Hin und Her bei den wichtigen Themen so eindeutig das Hin und Her in den Kabinetten spiegelt.

Eines wird aber wichtiger: Die Wirtschaft kann sich nicht mehr darauf verlassen, dass ihre großen Projekte von der Politik verstanden und in der Wählerschaft platziert werden. Sie muss sich selbst hermeneutisch betätigen, Kenntnisse verbreiten und Akzeptanz erzeugen.

Natürlich braucht sie einen Platz an der Sonne des Marktes. Sie sündigt nicht, wenn sie auf ihre Bilanzen achtet und vor großen Investitionen auf Planungssicherheit dringt. Sie darf auch ungeniert feststellen, dass man den Mehrwert erst einmal produzieren muss, den man hinterher verteilen will. Erfolgreich wird sie aber auf Dauer nur sein, wenn auch sie die Grenzen des Wachstums durch das Wachstum der Grenzen überwindet. Ein Denkmoratorium darf es nicht geben.

Beim Nachdenken über diese Einladung kam mir ein einfacher Satz in den Sinn. Er würde auch Talleyrand gefallen, denn er ist kurz und unklar: „Was ich nicht brauche,

ist ein Geschenk.“ Ich werde ihn künftig in Gästebücher schreiben. Dort wird er noch gültig sein, wenn es mich und die Gäste schon nicht mehr gibt.

Ein alter Mann erzählte mir einmal von seiner Kindheit unter ärmlichen Verhältnissen in einem Sauerländer Dorf. Die Großmutter kam eines Tages vom Markt und brachte ein Viertelfund Kirschen mit. Elf Kinder saßen um den Tisch und machten erwartungsvolle Augen. Die alte Frau öffnete die Tüte und gab reihum jedem eine Kirsche. Dann sagte sie:

„Und so schmecken die anderen auch.“

Ich danke Ihnen.